

Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thlr. der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, anfallen K.Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



# MUSEUM,

## Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 3. August.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

### *Thiers, Delaroche u. Ziegler.*

Das Folgende ist wörtliche Uebersetzung eines Artikels aus der *Revue de deux mondes*. (Juillet 1835 Chron. gen. de la Quinzaine p. 120), wobei wir das Urtheil über die relative Unpartheilichkeit des Berichtenden dem Leser überlassen.

„Man hat sich hier auch viel zu thun gemacht mit der Sache des Hrn. Delaroche und des Hrn. Thiers, der in Abwesenheit des ersteren über einen Theil der Maler-Aufgaben in der Madeleine-Kirche verfügt hat. Der Handel ist nicht unwichtig, da er so köstlich die Administration des Hrn. Thiers charakterisirt. Hr. Thiers, der sich gerne mit Künstlern umgiebt, aus deren Händen er sich ein Museum zusammen trägt, erzeugte Hrn. Delaroche eine so lebhaftete Freundschaft, dass er ihm, ihm allein, alle Maler-Arbeiten

der Madeleine-Kirche zuwies, das heisst sieben ungeheure Gemälde, sieben so grosse Räume, dass sie zwanzig Jahre von Michel Angelo's Leben würden hingenommen haben. Hr. Delaroche nahm Alles an und doch hatte Hr. Delaroche die Freskomalerei so wenig studirt, hatte über dies Feld, welches besondere Studien und ein eigen geschultes Talent erheischt, so wenig medittirt, dass er Urlaub auf ein Jahr forderte, um (die Fresken der Meister in Italien zu studiren. Die Art, wie beim Fresko-Malen gearbeitet werden muss, ist nicht allgemein bekannt. Die Wand, die der Künstler mit seinen Erfindungen zu schmücken hat, erhält in ihrer ganzen Ausdehnung einen Ueberzug von geschmolzenem Wachs, welches auf sechzig Grad erwärmt, einige Linien tief in die Poren des Steines dringen muss. Ist dieser Anwurf zu sehr erwärmt oder zu trocken, so kann der Pinsel nichts darauf hervorbringen. Er wird daher jeden

Tag, etwa eine Stunde vor des Künstlers Arbeit, erst aufgetragen, und so im lauen Zustande, nimmt er die Farbe an, zieht sie ein, bindet sie, und der Künstler kann seine Arbeit nicht mehr retouchiren. Seine Gedanken müssen festgefasst, seine Töne fertig, seine Hand unfehlbar sein in dem Augenblick, wo er zu arbeiten beginnt. Noch mehr, die Töne ändern sich, wie wenn sie gebrannt würden, und der Maler muss alle Verhältnissfälle dieser Aenderung vorhergesehen und in Rechnung genommen haben. Fresken werden nicht wohl anders als in riesenhafte Proportionen gemacht; ihre Figuren und Gegenstände müssen nach einem Maassstabe, der sechs- oder siebenmal die Natur übersteigt, gezeichnet werden; und durch ihre Entfernung vom Auge des Beschauers wird die Wirkung der Farben, die schon die Abkühlung des Wachses matter und dunkler macht, noch mehr gemindert. Solcher Art sind die Schwierigkeiten, zu deren Ueberwindung sich Herr Delaroche vorbereiten wollte, indem er nach Italien reiste. Ueberdies war ihm nöthig, dass er seinen Geschmack für die Details vergessen, die Ausführung weniger weit zu treiben und seine Auffassung durch religiöse Inspirationen stempeln lerne, ohne die niemals ein gutes Kirchenbild zu Stande kommt.

Während nun H. Delaroche alle diess zu lernen und zu verlernen sich mühte, wurde ein junger Maler, der alle Fresken der grossen Meister in Deutschland und Italien studirt hatte, und dessen Bilder alle mehr oder weniger den Ausdruck des Glaubens, der ihn beseelt, an sich tragen, dem H. Thiers bekannt. Sein Name ist Ziegler. Noch lange vor der Abreise des Hrn. Delaroche hatte bereits H. Cavés, Chef der Abtheilung der Künste, an Hrn. Ziegler, im Namen des Ministers, den Antrag gestellt, den Hemicykel oder die Halbkuppel der Madeleine-Kirche auszumalen. Diese Arbeit war nicht Hrn. Delaroche bestimmt gewesen; sie war Hrn. Ingres angetragen, von diesem aber abgelehnt worden. Wahr ist, dass Hr. Delaroche vor seiner Abreise auch über diese Arbeit mit dem Minister gesprochen hat, der sich mit dem Mangel der Fonds entschuldigte; aber Hr. Delaroche erbot sich, dieselbe für zehntausend Frank, für Nichts, zu übernehmen, und Hr. Thiers, stark im Versprechen, gab — sagt man — ihm seine Zusage. Unterzeichnet wurde bei alle dem nichts; und da sich Hr. Thiers aus seinen Versprechungen nicht viel macht, wurde, bald nach der Abreise des Hrn. De-

laroche das Hemicykel-Gemälde Hrn. Ziegler anvertraut, diessmal aber der Auftrag des Ministeriums mit einer Unterzeichnung begleitet.

Unterdessen studirte Hr. Delaroche ruhig die Fresken von Rom, von Venedig, von Neapel, und von Mailand, und verschloss sich, mit Unterwerfung unter die ganze Strenge des klösterlichen Lebens, in das schöne Camaldulenser-Kloster bei Florenz, wo er, mittelst Meditation und einsamer Beschauung, vom Himmel ein wenig religiöse Inspiration und vielleicht auch ein wenig Farbe zu erhalten trachtete. In Rom, glaube ich, traf ihn die schreckliche Zeitung. Er reiste unverzüglich ab und stand wie vom Himmel gefallen im Ministerium des Innern, wo es einen ziemlich lebhaften Auftritt zwischen dem Maler und dem Minister gab. Hr. Delaroche hatte 23,000 Franken Vorschuss erhalten, er legte 23,000 Franken auf den Tisch, verzichtete auf seine Arbeiten, zog sich in sein Haus zurück und will von nichts hören. Seitdem hält sich Hr. Delaroche ruhig in seinen vier Wänden, die Sorge für sein Interesse überlässt er seinen Freunden; diese tummeln sich um den Hof und um das Ministerium herum, Herrn Ziegler zu nöthigen, dass er auf die Ausmalung der Halbkuppel verzichte. Hr. Ziegler seinerseits beharrt darauf sie zu behalten, und er thut wohl; denn er hat schon einen bewundernswürdigen Carton gemacht und fühlt sich fest in seinen Studien und seinem Talent. Auch antwortet Hr. Ziegler seinen Bestürmern sehr gut, dass er nicht, wie Hr. Delaroche, für 200,000 Franken Freskomalereien würde übernommen haben, wenn seine Studien des Fresko noch nicht gemacht gewesen wären, und wenn er nicht schon wirklich an den Wänden der grossen Kirche in München, dem Hauptwerke dieser Art aus unserer Zeit, seine Versuche gemacht hätte. Kurz, Hr. Ziegler hält Stich; er fühlt die ganze Bedeutung des Monuments, an welches er seinen Namen heften wird, und schwört, dass er seine Pinsel auf immer zerbrechen würde, wenn er die Schwachheit hätte, eine Arbeit aufzugeben, die über sein ganzes Leben entscheiden wird. Man kann sich denken, dass der Minister mit seinen zweiseitigen Versprechungen sich einigermaßen in Verlegenheit fühlt, und in einer um so unangenehmeren, als der Hof ihn laut tadelt und die Missgunst bei dieser Gelegenheit einen Namen, der ihm theuer ist, auf ärgerliche Weise wiedertönen lässt. Was uns betrifft,

alle Die betrifft, die mit Aufmerksamkeit das Innere der Madeleine-Kirche betrachtet haben, wir wünschen im Interesse der Kunst uns Glück zu der, an sich freilich sehr gerechten, Aufwallung des Hrn. Delaroché. Bei der Besichtigung der Kirche erkennt man leicht, dass diese Fresken, wie gross immer, nur Medaillons bilden, die zu ihrem Vortheile durch verschiedene Hände ausgefüllt werden mögen. Die Statuen, über welchen sie hervortreten werden, und die an ihrer Stelle stehen, gehen aus den Händen unserer ersten Plastiker hervor. Man beauftrage denn mit diesen Gemälden einen Delacroix, einen Scheffer, einen Champ-martin, einen Sigalon (wenn es möglich ist, ihn von Rom zu rechter Zeit zu berufen) und Hrn. Ziegler bleibe sein Hemicykel: so wird man bewundernswerthe Stücke ohne Säumniss gefertigt sehen und nicht den Vorwurf befahren, der Freundschaft und dem Fleisse ein Monopol eingeräumt zu haben, worauf nur, wer Raphael, Michel Angelo oder Vinci heisst, Anspruch machen kann. Etex, Rude, Barye, Pradier haben ihre Namen an die Madeleine geheftet; man lasse die Maler an die Reihe kommen; und wenn sich Hr. Delaroché zu gross fühlt, um seinen Mitbewerbern sich zu gesellen, öffne man ihm das Pantheon, wohin man Hrn. Ziegler verweisen wollte und bestatte ihn bei Leben in diesem Begräbniss grosser Männer!“

(Zu vergleichen; Paul Delaroché, biographische Skizze aus dem Französischen, Museum 1834 No. 36.; und 1835 Nr. 18. Ueber die Pariser Kst.-Ausst). S.

Ueber

verschiedene Alterthümer der Insel Giannutri.

(Fortsetzung.)

Von Inschriften wurde bei dieser antiquarischen Untersuchung, die wie im Fluge vorgenommen worden, nichts entdeckt, als eine Medaille, mit dem Bilde des Nerva, die aber sehr verdorben war, doch konnte man darauf lesen: I. NERVA. C. A. PON. MAX. T. C. P. III. PP. und auf der Rückseite: AEQVITAS AVGVSTI. wie sie Gessner anführt, Taf. 72 No. 14. Ueberdiess wurden einige Bruchstücke von gestempelten Ziegelsteinen mit kreisförmigen Inschriften gefunden, welche entweder übel ausgedrückt oder mangelhaft, von unserm vortreffli-

chen Abt Lanzi, Antiquar der Galerie, auf folgende Weise sind entziffert worden.

1. L. LVRI. PROCLL.

In dem Siegel sieht man ein Thier neben einem Baumstamm. Der Name findet sich auch in einem Marmor, dessen Fabretti erwähnt \*) und in einer andern Figuline, deren in den *Giornate pittoresche sugli edifici di Roma antica* des Ab. Uggeri vol. 3, tav. 3, num. 1. erwähnt wird.

2. . . . FORTVNATVS.

In dem Siegel steht ein Adler mit einem Zweige im Schnabel.

3. CPO.

C N. DOMIT. ARICNO. .

4. DERIATI. METI. TCP. . .

Diese hat im Siegel einen concentrischen Zirkel, an der Stelle der Inschrift einen Bündel von drei Disteln; ein Siegel, welches man in einem andern Fragment eines Ziegels antrifft mit den Buchstaben T. CAN. . .

5. LIB. PRIMIGENII.

EX. FIG. CAES. N COCCEII.

Diese Figuline kommt aus den Fabriken des Nerva, so wie einige andere, von denen mich der gelehrte Monsignor Gaetano Marini versicherte, sie schrieben sich aus dem zweiten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung her, und fänden sich auch in den alten Mauern Roms, die man abbräche, und bestimmten ziemlich genau die Epoche dieser Gebäude oder ihrer Wiederherstellung.

6. . . . TEAL. . . .

DOMITI. TRO. . . .

Welches vielleicht ergänzt werden muss TROphimi, ein Name, den man auch auf andern Figulinen der schönen Sammlung der *Iscrizioni Doliari* antrifft, welche, wie er hofft, der obengenannte, gelehrte Besitzer durch den Druck publiziren wird, nachdem er sie mit unermüdlicher Sorgfalt gesammelt und auf eine seiner würdige Weise erklärt hat.

Dieses sind die antiquarischen auf Giannutri gemachten Entdeckungen, als Pfandschilling einer grössern Ernte bei Eröffnung ordentlicher Grabungen. Hätten Sie, mein Freund, es je sich einfallen lassen,

\*) N. 258.

dass auf einem so kleinen, im Reiche der Antiquare ganz vergessenen, Inselchen so grosse Werke, mit dem Meissel in Felsen eingehauen, so viele Ruinen altrömischer Gebäude, opera reticulata, spicata, tessellata, oder Mosaik, oder Mauerbekleidungen von köstlichem Marmor, Säulen, Medaglien und Inschriften zu finden wären? Was ist dagegen die Villa des Horaz, von welcher nichts mehr existirt und über die so viel ist geschrieben und in Kupfer gestochen worden. Ich erdichte keine Herrlichkeiten, um die hetrurische Insel berühmt zu machen, so wenig als ich das fiesolanische Idol erfunden habe, welches Hr. Ab. Lanzi besitzt, und die hetrurischen Scarabäen, die Sie mir gefälligst zu einer Uhrkette einfassen liessen. Gehn Sie nur nach Giannutri und Sie werden alle von mir beschriebenen Gebäude dasselbst antreffen. Kommen Sie hieher, und Sie werden in unsrer Galerie ein Kistchen voll marmorner Fragmente und Figulinen mit Inschriften in Bezug auf den Ort, wo sie gefunden worden, antreffen, im Falle dass etwa die Regierung Lust bekommen sollte, Nachforschungen und Grabungen zu veranstalten. Wollten Sie mir dagegen einwerfen, dass diese Gebäude nichts als nacktes, von der Zeit zerstörtes Gemäuer wären, so wäre ich mit der Antwort fertig: was sind dann die Meta sudans, die Trophäen des Marius, die antonianischen Bäder und so viele andre Alterthümer von Rom und Neapel? Im Gegentheil, durch neue Entdeckungen können Giannutri's Alterthümer noch sehr merkwürdig werden. Eine marmorne Inschrift, jergend ein andres Monument, das man finden würde, könnte uns vielleicht bezeugen, dass irgend ein erlauchter Verbannter, oder irgend ein Glied einer mächtigen, römischen oder hetrurischen Familie hier seine Land- und Wasserbelustigungen gehabt habe, wie Plinius in Laurentinum und in der Toscana. Jene grosse Cisternewar vielleicht nicht die einzige, und jene grosse in den lebendigen Fels eingemeisselte Treppe beweist nicht wenige Bewohner.

Glauben Sie ja nicht, dass diese meine antiquarischen Forschungen oder vielmehr Streifereien nicht eine höchst interessante Entdeckung veranlasst hätten, welche den Neid aller Personen von dem feinsten Geschmack, dem zartesten Gefühl und der gründlichsten Kenntniss der schönen Künste zu erregen im Stande ist. Ich bin wirklich der Liebling Apollo's und stimme darum zum drittenmal vor Freude jubelnd einen Hymnus an: Jo dicite paeon! Mich nach

dem fiesolanischen Idol, nach meinen hetrurischen Scarabäen, noch unter den architektonischen Alterthümern von Giannutri mit dem köstlichen Fund eines antiken Ziegels avant la lettre zu beglücken, ist eine allzugrosse Gunst, die mir der blonde Führer der Musen erzeigt. Gestehe Sie es ganz aufrichtig, sollten Sie trotz Ihrer neusten Acquisition der Bronzen des Fulvius Orsini und jener frühern der griechischen Vasen, nicht ein wenig eifersüchtig auf mich geworden sein?

Vitruv\*) lehrt uns die Weise, wie die Alten bei der Fabrication der Ziegelsteine zu Werke gingen; und obschon er nur von den rohen spricht, so haben diese, bei der Zubereitung der Lehmerde, viele Handgriffe mit den gebackenen gemein, und unter diesen die Vermischung des Sandes mit der Erde. Unser Leo Baptist Alberti, einer der fleissigsten Beobachter der römischen Gebäude, bemerkt\*\*) in der Zusammensetzung der Ziegelsteine der Alten verschiedene Mischungen, bald von Sande, besonders einem rothen Sande, bald von rother Erde, bald von Marmorstaub. Diese Composition, schreibt er uns vor, müsse in ganzer Masse in Gährung übergehen, als ob wir Brod machen wollten; nachher müsse dieselbe tüchtig durchgeknetet werden, nachdem man sie von den kleinsten Steinchen gereinigt, bis sie wie Wachs werde: auf diese Art erhalte man Ziegelsteine, welche im Feuer so hart werden wie Stein. Auf diese Art waren die Ziegel der Alten verfertigt, welche man noch heutzutage begierig ausgräbt, um sich ihrer bei neuen Gebäuden zu bedienen, und so auf die unvernünftigste Weise sehr oft alte sehr merkwürdige Denkmale zerstört.

Nun ist es doch ganz natürlich, dass die Ziegelfabriken, welche sich in Credit erhalten wollten, ehe sie einen ganzen Ofen voll Ziegel dran wagten, in Feuer die Probe machten mit einem kleinen Theil der Lehmerde, welche mit obgenannten Ingredienzien vermischt, gesäuert und geknetet worden, um zu sehen, ob die Probe so vollkommen ausfiel, als es nöthig war; um widrigenfalls sie zu verbessern; ohne sich eben die Mühe zu geben, auf diese Probstücke den Stempel mit dem Namen des Künstlers aufzudrücken. Der Schatz also, von dem ich spreche, dessen glücklicher Besitzer ich bin, ist gerade ein

\*) *Lib. 2, Cap. 3.*

\*\*) *Lib. 2, Cap. 10.*

solcher Ziegel *avant la lettre*. Wie er nach Giannutri gerieth, ist schwer zu entscheiden. Vielleicht wurde er mit andern gewöhnlichen Ziegeln *après la lettre* und mit den köstlichen Marmorn, von denen ich Ihnen gesprochen habe, dahingebraucht; indem es keinem Zweifel unterworfen ist, dass jene nicht aus römischen Fabriken gekommen, noch dass in Rom nicht ein solcher Ueberfluss von den zweiten gewesen, um die einen wie die andern in grosser Menge auf unsre Insel zu schaffen. Vielleicht gab es in jenen Zeiten eines bessern Geschmacks in Giannutri, wie in unsern Zeiten einen antiken Sammler von Probedrücken *avant la lettre*, dessen unwissende Erben ihn höchst barbarischer Weise zum Fenster hinauswarfen, wo er dann seit der Zeit, verborgen und vergraben geblieben ist. So zündet in Ihrer Comödie *il Presuntuoso* Don Maximus sein Caminfeuer mit einem Stregotius und andern schwarzen, kohlschwarzen Markantonio's, wie ein gedankenloser Poet seinesgleichen, an, obschon Don Bonifatius diese Kupferstiche um theures Geld gekauft hatte, weil sie schärfer waren als andere ähnliche, die er schon besass.

Die Sache mag sich nun verhalten, wie sie will, so müssen Sie diesen Ziegel als einen der ersten uralt-ältesten Probedrucke *avant la lettre* irgend eines grossen Ziegelbrenners aus dem Alterthum betrachten. Sie werden es mir zu gute halten, wenn ich mit Gunst des *Malervocabularium's* von Baldinucci diesen Superlativ dritter Ordnung, Urgrossvater des Wortes *alt*, erfunden habe, um damit die immerwachsende Generation der Abdrücke zu bezeichnen *avant la lettre*, oder ohne *la lettre*, oder mit leerer oder mit voller *lettre*, deren Reihe mit den ersten Zügen der Umrisse beginnt, nicht einmal nachdem alle auf der Platte aufgetragen sind, und so stufenweise bis zu ihrer Vollkommenheit fortschreitet, worauf sie bei den süblimen Liebhabern trivial und gemein wird. Ein Kupferstich kann indessen aufs Neue das Verdienst der Seltenheit erwerben *jure postliminii*, wenn man, nach 900 oder 1000 Abdrücken, mit feinem Papier oder Kalk, der beim Drucken darüber gelegt wird, das verdeckt, was man verbergen will, so dass der tausendste Abdruck aussieht wie ein Erster. Die Seltenheit besteht in dem, was fehlt, und jemehr fehlt, desto theurer wird bezahlt. Folglich ist mein Ziegel eine der grössten Raritäten, denn da ist nichts, und ich vertauschte ihn nicht an

das capitolinische Museum. Mir war eingefallen, selben in viele sehr feine Täfelchen zerschlagen und daraus ein paar Dutzend Knöpfe für mein Gallakleid in Gold einfassen zu lassen, welche an Kostbarkeit und Seltenheit die von Porporino, Lapis Lazuli und von Mosaik übertroffen hätten, diess Kleid wollte ich an Gallatagen sammt meinen hetrurischen Scarabäen tragen. Allein es wäre eine gräuliche Missethat, ein Antiquitätsverbrechen gewesen, indem ich zugleich das Beispiel jenes reichen Thoren erneuert hätte, der, um an Kostbarkeit und Seltenheit einen Nebenbuhler im Luxus zu übertreffen, sein Kleid mit einem herrlichen Gemälde von Tizian füttern liess.

Nach der Erzählung von den antiquarischen Entdeckungen auf unserem Inselchen, muss ich nun noch, wie es bei Alterthumsforschern Sitte und Gebrauch ist, ein Wort über ihr Alterthum sagen, und zwar zuvörderst. Zweitens über ihren Namen bei den Alten, und endlich über ihren Erbauer und den Gebrauch dieser Gebäude, indem ich beweisen werde, dass sie älter sind, als das erste und zweite Jahrhundert der römischen Kaiser, wie man aus den Siegeln von einigen Ziegeln schliessen könnte. Lange vorher war Giannutri bewohnt und berühmt.

Was das Alterthum anbelangt, so halte ich dasselbe für erzhetrurisch, denn es verliert sich hinter die Sündflut, ja so alt als die Welt: so behaupte ich, bis man mir das Gegentheil beweist. Plinius \*) hat uns eine kleine Liste von Inseln aufbewahrt, welche seit Menschengedenken im Meere entstanden oder von dem festen Lande abgerissen worden. Diese entstanden ohne Widerrede nach der Sündflut, und Giannutri steht nicht auf der Liste. Nothwendiger Weise ist dieselbe darum als eine Urinsel zu betrachten, die zugleich mit der Welt entstanden; ein Beweis davon ist ihre Construction, welche gleich den Gebirgen aus Fels besteht. Sie ist also älter, weit älter, als Delos, Rhodus, Cypem und Sicilien, welche, nach der Behauptung des Plinius, nach der Sündflut entstanden sind. Es ist kein kleiner Ruhm, so berühmte Namen an Alterthum zu übertreffen, indem es unter Inseln anders geht, als unter Weibern, welche sich einen solchen Ruhm nie streitig machen. Sie zählt nach dem Petavius 5792 Jahre, zu welchen Einige noch zwanzig Jahre mehr hinzuthun.\*\*)

\*) *Geogr. Pittor. Vol. 3, art. 1.*

\*\*) *Kat. temp.*

Nachdem ich nun das Alterthum meiner Insel in ein klares Licht gesetzt habe, will ich von ihrem Namen sprechen. Es ist unbekannt, wie sie von den allen Etruriern genannt wurde. Das Gedächtniss dieser, schon lange vor Rom gebildeten und erlauch- ten, Nation verschwand, nachdem sie von den über- mütthigen Weltbesiegern unterjocht worden, ihre zahlreichen Monumente wurden zerstört oder geraubt und man weiss wenig mehr von ihnen, ausser dem, was Tit. Livius meldet, welcher, nur bedacht seine Hel- den zu erheben, sich nicht weitläufig über die an- grenzenden Nationen auslässt. Ein herrliches Ge- heimniss, um so viele ungerechte Kriege zu verheim- lichen, welche aus der Begierde, die Rechte anderer zu usurpiren, unternommen wurden, oder die die re- publicanische Regierung anzettelte, um den müssigen Pöbel Roms durch neue Eroberungen zu zerstreuen! Die Römer nannten sie aber Dianium, wie aus den lateinischen Autoren erhellt.

Pomponius Mela \*), der nach Voss im Zeitalter der Claudius blühte, beginnt seine Beschreibung der Inseln des mittelländischen Meeres mit Sicilien und den Aeolischen Inseln und schreitet an den Küsten von Neapel zu den römischen, hetrurischen und li- gurischen fort und endigt mit den balearischen. Nachdem er die Inseln genannt hat, welche citra ostia tiberina liegen, fügt er hinzu: Ultra aliquot sunt parva, Dianium, Igilium, Carbonia, Urgo, Ilva, Capraria. Giannutri ist also die erste Insel, die man beim Auslaufen aus dem Golf von Neapel, nachdem man die Mündung der Tiber zurückgelassen hat, an- trifft; die zweite die Lilje. Plinius hingegen, der seinen Catalog von besagten Inseln auf umgekehrtem Wege beginnt, fängt mit den balearischen Inseln an und endigt mit Sicilien, indem er sagt: Item Aegilium et Dianium, quam Artemisiam (vocant muss verstanden werden), ambo contra cossanum littus. Nun ist das Ufer von Cossa dasjenige, wo sich jetzt die Ruinen der, auf seinen Trümmern entstandenen Aesdonia befinden, auf der Grenze des heutigen Toscana und des römischen Staats. Es kann also kein Zweifel weder über die geographische Lage noch über den Namen von Giannutri entstehen.

Wenn Sie mir die geringste von den Freiheiten vergönnen, welche den Etymologisten zugestanden werden, so werde ich hell wie der Tag den moder- nen Namen Giannutri von dem lateinischen Dianium

\*) *De situ Orbis Lib. 2, Cap. 7.*

ableiten. In Sachen der Etymologie besteht das grosse Geheimniss darin, die Wurzel zu finden, in- dem man die Endungen dem Charakter, der Harmo- nie, und wenn Sie wollen, sogar dem Gebrauch der Sprache überlässt. Wer in aller Welt würde auf den ersten Blick argwöhnen, dass Municipium seinen Ursprung von dem celtischen Worte Mun\*), das eine Versammlung bedeutet, herleite? Wollte man's nach modernen Gebräuchen erklären, so schiene es viel natürlicher, dass Municipium, beinahe Muni- capium, von muneribus capiendis herrührte, indem munus für ein Geschenk, nicht für ein öffentliches Amt genommen wird. Bedenkt man aber, dass auch in dem alten Rom, wie Sallust uns berichtet\*\*) die Gefrässigkeit nicht gering und Rom doch kein Muni- cipium war, sondern Urbs vorzugsweise, so verwerfe ich auf der Stelle eine so niedrige Herleitung und halte mich an die celtische als die edlere. Ist nun die Wurzel Mun gefunden und werden die übrigen vier Sylben als Anhängsel betrachtet, kann ich dann nicht mit besserem Grunde Dianutrium von Dianium ableiten, indem ich ein einziges paar Sylben hinzu- füge? Alles dieses setzt eine lateinische Endsylbe voraus. Nun ist es aber wahrscheinlich, dass wäh- rend die Römer unsre Insel Dianium nannten, die Hetruer dieselbe in ihrer Sprache, welche nie ganz erlosch, wie eine Menge Epitaphien in lateini- scher und hetrurischer Sprache und die tab. VI. Eugubina bezeugen, nicht Dianutrium, sondern viel- mehr Dainutri nannten. So liest man auf ihren Münzen Velathri, Tutere, Puplura anstatt Volaterrae, Tuder, Populonia, wie die Lateiner schrieben. Noch mehr, ein und dieselbe Stadt, in derselben Sprache, nahm, wie Lanzi bemerkt, bald eine, bald eine andre Termination an, nur die ersten Sylben waren unver- änderlich\*\*\*).

Bis hieher gehen die Sachen nach der Regel, und Sie können mir weder Willkürlichkeit noch gezwungene Ausdeutungen zur Last legen. Wäre ich ein Freund davon, so wollte ich Ihnen bewei- sen, dass Utri in hetrurischer Sprache Wasser be- deutet, und dass Dianutri so viel heisse, als Insel der Daina. Die Sache wäre weder schwer noch unerhört in der Alterthamskunde; man muss oft

\*) *Hist. Natur. Lib. 3, Cap. 6.*

\*\*) *De bello Jugurth.*

\*\*\*) *Saggio di lingua Etr. t. 1, p. 80.*

noch viel feinere Behauptungen anhören, wie die zum Beispiel, „dass die Menge unbekannter Vorstellungen auf etruskischen Vasen und Aschenkrügen ein Kalender wären, der gut und schlecht Wetter und die Jahreszeiten andeute“).<sup>\*)</sup> Ist nun der Gegenstand jener Vorstellungen unbekannt, worauf gründet sich dann die Meinung, dass selbe ein etruskischer Kalender seien, den man zu grösserer Bequemlichkeit auf Aschenkrügen angebracht habe? Mein Raisonement soll gründlicher ausfallen. Utri ist durch Wortsverwandtschaft mit Umbri gleichbedeutend. Von Imber Regen, also Wasser, kömmt Umbri, hier kommt Plinius mir zu Hülfe<sup>\*\*</sup>). Dianutri bedeutet demnach ein im Wasser befindlicher, der Diana geheiligter Ort, welches eben so viel ist, als eine Insel der Diana. Sie sehen hier, dass ich zur Grundlage meiner Behauptung nicht unbekannt Gegenstände wähle, wie Hr. Orsini bei den etruskischen Aschenkrügen thut, sondern drei von vier Buchstaben des Wortes Utri. Ich bin aber keiner von den Antiquaren, (so sagt der P. Paoli von sich, indem er uns mit Gewalt beweisen will: die dorischen Tempel von Paestum seien von toscanischer Ordnung), welche die Wuth haben, ihre Meinung auf jede Art, auch mit den unwahrscheinlichsten Gründen zu behaupten. Allein lasst uns den Faden wieder aufnehmen. Wann Sie mir, wie schon gesagt, die geringste antiquarische Lizenz, von denen es so unendlich viele Beispiele giebt, zugestehen wollen, so geben Sie zu, dass ich einen einzigen, winzigen Buchstaben in dem Worte Dianutri ausstreiche und Janutri sage, so entsteht auf der Stelle, durch die Veränderung des lateinischen Consonanten J in die italienische Sylbe Gilder Name Gianutri. Die Sache ist also klarer und heller, als ein Diamant Ihrer Tofsa, dass der moderne Name Giannutri von der lateinischen Benennung Dianum herrührt. Ist da etwas dagegen zu sagen?

Nachdem ich also von dem Alterthum unserer Insel und ihrem Namen bei den alten Römern und den von ihnen unterjochten Etruriern gesprochen habe, bleibt mir nichts mehr übrig, als nach meinem Versprechen, über den Erbauer dieser Gebäude und den Gebrauch zu sprechen, für welchen sie bestimmt waren, indem ich Ihnen wiederhole, dass Giannutri vor Ablauf des ersten Jahrhunderts und im Anfang

<sup>\*)</sup> *Fabbroni derivazione e coltura degli antichi abitatori d'Italia pag. 13.*

<sup>\*\*</sup> *Hist. Natur. Lib. 2, Cap. 86 et seq.*

des zweiten des römischen Kaiserreichs berühmt war. Aus dieser Epoche schreiben sich auch die besiegelten Ziegel her, von denen wir gesprochen haben.

(Fortsetzung folgt.)

### Königl. Gemälde-Gallerie von Turin. Herausgegeben von Robert d'Azeglio, Director dieses Instituts, dem Könige von Sardinien gewidmet.

Schon öfter ist in Italienischen Blättern die Rede gewesen von dem Aufschwunge der schönen Künste in den Staaten des Königs von Sardinien.

Unter den Auspicien Carl Alberts entstanden Museen reicher Sammlungen von architectonischen Monumenten und Sculpturen und machten mit einer Schnelligkeit, welche dem erleuchteten Geschmacke dieses Fürsten sowohl als dem Talente derer Ehre macht, die berufen sind, ihm bei diesen Einrichtungen zur Hand zu gehen. Unter diesen verschiedenen Unternehmungen verdient die Herausgabe der Königl. Gemälde-Gallerie in Turin, vor allen die Aufmerksamkeit der Künstler und Kunstliebhaber.

Dieses Werk, welches durch den Director der Königl. Gallerie Hrn. Robert d'Azeglio besorgt wird, empfiehlt sich als bei weitem ausgezeichnete als Alles, was bisher in diesem Genre in Italien geleistet wurde.

Hr. d'Azeglio hat es selbst übernommen den historischen und beschreibenden Text zu den Bildern zu liefern und der Eifer mit dem er seit Jahren bemüht ist, die Geschichte derjenigen Kunst zu erforschen, welche er selbst mit nicht unbedeutendem Talente ausübt, kann das Interesse an dem genannten Werke nur steigern.

Die ersten Zeichnungen, welche durch im Lande gebildete Künstler ausgeführt wurden, überraschen durch ihre Schönheit um so mehr, als diese bisher der Gelegenheit ermangelten, ihrem Talente die gebührende Anerkennung zu verschaffen, und die bereits fertigen Platten übertreffen bei weitem die Erwartungen des Publikums. Der Ritter Lasinio, welcher nebst Anderloni, Jesi, Garavaglia und anderen den Stich übernommen hat, genießt aber auch den unberechenbaren Vortheil die Originale bei seinen Arbeiten selbst vor Augen zu haben.

Dass dieses Werk nicht dem gewöhnlichen Schicksale so vieler Entreprisen dieser Art, je schlechter zu werden als sie an Ausdehnung gewinnen, unterliege, dafür bürgt der bekannte Charakter des Hrn. Directors, welcher sich verbindlich macht das Werk bis zu seiner Beendigung auf derselben Höhe des Kunstwerths zu erhalten.

Der Liebhaber wird in dieser Sammlung eine grosse Anzahl wenig oder gar nicht bekannter Meisterwerke finden, welche es wohl verdienen ans Licht gezogen zu werden. Besonders bietet die holländische Schule dem Kenner einen Schatz, welcher ebenso bedeutend ist durch seine Zahl, als schätzenswerth durch die classischen Bilder, welche er enthält. Das Beispiel des Königs Karl Albert, welcher die Kunstschatze, die in den verschiedenen Schlössern zerstreut waren und die sich durch neue Ankäufe immer noch ansehnlich vermehren, zur Disposition der Nation gestellt hat, findet den achtungswerthesten Nacheifer bei seinen Unterthanen. Mehrere Personen, welche Bilder grosser Meister besaßen, haben sich beeilt, dadurch die Königl. öffentliche Gallerie zu bereichern. Dieser edle Wettstreit zwischen der Freigebigkeit des Regenten und der Bereitwilligkeit der Privatleute ist zu ehrenvoll für das Land, als dass man ihn mit Stillschweigen übergehen sollte.

1, Die Sammlung wird aus 80 Lieferungen bestehen, jede Lieferung soll 4 Kupferstiche von verschiedenen Gegenständen der Königl. Gallerie in Turin enthalten. Jedes Blatt wird mit einer Erklärung begleitet sein.

2, Die ausgezeichnetsten Künstler Italiens sind mit Anfertigung der Zeichnungen und Platten beauftragt und mehrere davon werden von dem Ritter Lasinio dem Sohne gestochen; diesem geschickten Kupferstecher ist auch die Leitung des Druckes übergeben.

3, Der Text erscheint italienisch oder französisch und können die Abnehmer den einen oder den andern wählen.

4, Das Format ist gross folio, auf feinstem imperial velin Papier: der Text mit eigends dazu gegossenen Schriften gedruckt.

5, Der Preis jeder Lieferung ist 4 Rthlr. für das Exemplar. Auf chin. Papier und a. l. l. 6 $\frac{3}{4}$  Rthlr.

6, Vom September 1835 an erscheint alle 6 Wochen eine Lieferung.

7, Nachdem der erhabene Beschützer das Werk seiner Unterzeichnung gewürdigt hat, so ist die Subscription dem Publico nun eröffnet. Die ersten Besteller empfangen die ersten Abdrücke. Die Namen werden vorgedruckt. Die Kunsthandlung von George Gropius in Berlin nimmt die Unterzeichnungen an.

8, Die verehrlichen Abnehmer tragen die Transportkosten.

Turin im Juni 1835.

Chirio & Mina.

### Kunst-Verein für das Königreich Hannover.

Die unterzeichnete Comité ist durch einen Beschluss der General-Versammlung ermächtigt, für den Verein jährlich ein grösseres Oelgemälde bei einem durch frühere Leistungen bewährten deutschen Künstler zu bestellen. Der Gegenstand muss entweder religiösen Inhalts oder aus der Hannöverschen Landes-Geschichte sein.

Diejenigen Künstler, welche eine Bestellung für nächstes Jahr zu erhalten wünschen, werden ersucht, zu der im Februar 1836. stattfindenden Ausstellung eine Skizze einzusenden, welche in Oelfarben und von der Grösse wenigstens eines Viertels des beabsichtigten Gemäldes sein muss.

Die Auswahl derjenigen Skizze, welche ausgeführt werden soll, geschieht durch das Schiedsgericht. Nähere Auskunft wird von dem Unterzeichneten gern ertheilt werden.

Hannover, im Juli 1835.

Die Comité des Kunstvereins für das Königr. Hannover.

B. Hausmann  
Secretair des Vereins.

### KUNST-ANZEIGE.

Bei Joh. Ad. Stein in Nürnberg und bei George Gropius in Berlin ist zu haben:

Wallachisches Fuhrwerk, I. A. Klein pinx.  
1832. et fec. aq. forte 1834. fol. w. 1 $\frac{1}{2}$  Rthlr.

(3 fl. 10 kr).

ch. 2 $\frac{1}{2}$  Rthlr. (4 fl. 12 kr).